

Amerikanische Auserwähltheitsmythen : Wurzeln des globalen Hegemoniestrebens

Autor(en): **Hagenbüchle, Roland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **83 (2003)**

Heft 3

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-166852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Roland Hagenbüchle

war als Amerikanist von 1975 bis 1980 an der Bergischen Universität und von 1981 bis 1995 an der Katholischen Universität Eichstätt am Lehrstuhl für Amerikastudien tätig. Sein Forschungsgebiet sind Interkulturelle Beziehungen in Theorie und Praxis.

Zu Hagenbüchles aktuellen Publikationen gehören u.a.: «Das Paradox: Eine Herausforderung des abendländischen Denkens»

(Neuausgabe 2002), «Geschichte und Vorgeschichte der modernen Subjektivität» (1998), das von der Association of American University Press ausgezeichnete «The Emily Dickinson Handbook» (1998) und «Negotiations of America's National Identity» (2000).

Die ungekürzte Version des vorliegenden Essays kann über die Schweizer Monatshefte bezogen werden (info@schweizermonatshefte.ch).

1 Robert N. Bellah, *Epilogue*. In: Richard Madsen et al. (eds.), *Meaning and Modernity: Religion, Polity, and Self*, University of California Press, Berkeley, Los Angeles, London 2001, S. 255–276.

2 John C. Shields, *The American Aeneas*, The University of Tennessee Press, Knoxville 2001.

AMERIKANISCHE AUSSERWÄHLTHEITSMYTHEN

Wurzeln des globalen Hegemoniestrebens

In der nationalen Geschichtsschreibung Amerikas dominiert das religiöse, puritanische Gedankengut. Wie eine 2001 publizierte Studie von John C. Shields verdeutlicht, ist Amerikas Selbstverständnis jedoch ebenso vom klassischen, aufklärerischen Aeneas-Mythos bestimmt. Erst die Wahrnehmung dieser doppelten, religiös-säkularen Verfassung kann das Phänomen USA begreiflich machen. Der Autor des folgenden Beitrags nimmt eine kritische Einordnung der Studie vor.

In letzter Zeit ist der religiöse Aspekt der amerikanischen Nation wieder stärker ins allgemeine Bewusstsein getreten. Der bekannte Soziologe Robert N. Bellah hat die Verwurzelung Amerikas im Geist der frühen puritanischen Einwanderung eindringlich beschworen und dabei statuiert, dass der «Kern» der Kultur Amerikas und seine «axiale Religiosität» in der «protestantischen Urform» zu finden sei.¹ Der puritanische Hintergrund hat tatsächlich der Nation die zentrale Ikone geliefert, der Pilgervater John Winthrop sprach in Anspielung auf die biblische Verheissung vom neuen Jerusalem von der «Stadt auf dem Berg», und der ehemalige Präsident Ronald Reagan setzte sie als «the shining [sic] City upon a Hill» auf sein Banner der Zukunft Amerikas. Es ist dies nichts weniger als die realutopische Erwartung einer säkularen Verwirklichung des religiösen Gedankens vom Himmlischen Jerusalem, wie ihn die postmillenarischen Puritaner als visionäre Vorstellung unauslöschlich in die Geschichtsauffassung der Vereinigten Staaten eingeschrieben haben. Dieser Auffassung zufolge wird Christus erst dann wieder erscheinen, wenn das Millennium auf dieser Erde in der dafür ausersehenen Neuen Welt stattgefunden hat, was von den frühen Siedlern als welt-historischer Auftrag gedeutet wurde.

Allerdings hat der religiös geprägte Charakter der amerikanischen Nation wiederholt zu fragwürdigen politischen Folgen geführt, weil der missionarische Auftrag – den die Nation sich selbst (mit religiöser

Legitimation) gegeben hat – dazu verleitet, sich als alleinigen Streiter für die gerechte Sache zu betrachten und den Rest der Welt folglich als erziehungsbedürftig, potenziell eher hinderlich und *in extremis* sogar Teile davon als «Achse des Bösen» zu sehen (was einem globalen Interventionismus den Weg ebnet). Das macht es Amerika nicht eben leicht, fremde Kulturen in ihrer Andersartigkeit zu verstehen, da ein solches Bedürfnis zunächst einmal gar nicht besteht.

Amerika: «adamisch» und «aeneisch»

In einer ebenso brillanten wie wissenschaftlich breit abgesicherten Studie hat es jetzt John C. Shields, Professor für Englisch an der Illinois State University, unternommen, die von ihm als einseitig kritisierte Auffassung von einem «axial religiösen» Amerika zu hinterfragen und den für die Nation ebenso wichtigen zweiten Kulturstrang, nämlich das klassisch-aufklärerische Erbe, wieder stärker vor den Blick zu rücken, ohne welches die USA in ihrer religiös-säkularen Doppelstruktur unverständlich bleiben müssen.² Amerika – so die These Shields – ist «adamisch» und «aeneisch» zugleich. Die 2001 publizierte Studie korrigiert damit Bellahs einseitige Sicht.

Shields will die zentrale Bedeutung der frühen puritanischen Einwanderung keineswegs schmälern, er widerspricht aber vehement der gängigen Einschätzung, die dem religiös bestimmten puritanischen Gedankengut eine ausschliessliche Vor-

machtstellung für das nationale Geschichtsbild und das nationale Selbstverständnis einräumt. Er zeigt im Detail, wie präsent der Aeneas-Mythos schon bei den frühen (gebildeten) Puritanern war und wie er dann später stark in den Hintergrund gedrängt wurde.

Shields fügt «*the puritan half of the American self*» «*the Aenean myth, or the classical half of the American self*» hinzu. Anhand einer reichen Materialfülle zeigt er, wie der religiös konnotierte Mythos vom «*amerikanischen Adam*» mit dem in seinen Augen ebenso wichtigen klassisch-säkularen Mythos vom «*amerikanischen Aeneas*» ergänzt werden kann. Shields versteht die beiden Mythen potenziell als im Dialog befindlich und als zwei sich in einer fortlaufenden Dialektik korrigierende Pole. In bewusster Gegenposition zu Bellah spricht Shields von einem aufgeklärten «*axial age*», das sich speziell von 1720 bis 1750 erstreckt, also ungefähr über jene Zeit, in der Amerika, auf aufklärerisches Gedankengut zurückgreifend, das einzigartige Konzept des demokratischen Bürgers und der universal gedachten Person entwarf. Dieses Ideal wurde später in Amerika selbst wie auch an seinem Ursprungsort Europa weiter entwickelt und ist bis in unsere Zeit vorbildlich geblieben. In der Charta der Menschenrechte hat das Modell seine bisher bedeutendste neuere Ausprägung erlangt.

Anzufügen bleibt, dass die beiden Mythen auch in sich selbst Elemente des je anderen einschliessen, was den Dialog besonders produktiv zu machen verspricht. So umfasst die «*pietas*» des Aeneas gleichermassen die Hingabe an die Götter, die Familie und das Land, und sie verbindet so die religiöse mit der säkularen Dimension; aber auch im frühen Puritanismus verläuft ein aufklärerisch-säkularer Nebenstrang mit dem dominanten religiösen Hauptstrang einher, hat aber, wie Shields anmerkt, bisher in der Forschung eher wenig Beachtung gefunden.

Zurückdrängung des klassischen Erbes

Mit Bedauern stellt Shields fest, wie sehr das Zwiegespräch zwischen Adam und Aeneas, zwischen religiösen und klassischen Elementen schon bald nach der Ratifizierung der amerikanischen Verfassung einseitig vom Adam-Mythos dominiert

wurde, der das klassische Erbe in den Hintergrund drängte, wodurch ein für die innere Entwicklung Amerikas wichtiges Gespräch bis heute nur ungenügend stattfinden konnte. Was Shields unerwähnt lässt, ist die Tatsache, dass dieser Dialog in einer andern «Diskurssphäre» nie abgebrochen ist: in der Architektur des öffentlichen Raums. Fast jeder zentrale *village* oder *town green* in den USA zeigt nämlich das charakteristische Gegenspiel von religiös bestimmter (oft neugotischer) Kirchenarchitektur Seite an Seite mit den säkularen staatlichen Bauten (Courthouse, State House, Banken etc.), die gewöhnlich im griechischen Revival Stil gehalten sind. Der «New Haven Green» ist dafür ein bekanntes Beispiel.

Beim Versuch, seine Arbeiten zu veröffentlichen, stiess Shields offenbar auf nicht geringen Widerstand, was darauf hindeuten dürfte, dass Vertreter der gängigen Lehrmeinung sich gegen die Hinterfragung des tradierten Selbstbildes wehrten und von einer möglichen Revision des im puritanischen Mythos bislang stark religiös konnotierten Selbstverständnisses wenig begeistert waren. Dabei sind aus gesamt-kultureller Sicht beide Mythen gleichermassen bedeutungsvoll. Der religiöse Adam-Mythos legitimiert die Einwanderung der frühen Siedler aus Europa nach dem Neuen Kontinent in Analogie zur Wanderung des jüdischen Volkes in das verheissene Land Kanaan als gottgegebene, historisch zu vollendende Mission. Der Aeneas-Mythos seinerseits bringt die Seefahrt des Aeneas nach Westen in die ihm bestimmte zukünftige Heimat Latium mit dem göttlichen Auftrag, eine neue Kultur, nämlich das römische Reich, zu gründen, in eine historische Parallele zur Westfahrt der frühen Siedler und deren Gründung einer eigenen *res publica*.

Die Ähnlichkeiten der beiden Mythen sind nicht zu übersehen. Beide Male wird die Fahrt als historische Mission von einer göttlichen Macht autorisiert und die Erfüllung prophezeit (eine Vorwegnahme der «Manifest Destiny Doktrin»). Im Aeneas-Mythos ist es zuletzt Jupiter selbst, der dem *pious* Aeneas nach vielerlei Hindernissen und Gefahren die erfolgreiche Fahrt nach Westen garantiert und ihm die Gründung des neuen Reiches aufträgt. Die Verheissung ewiger Herrschaft wird erstmals

.....
 Mit Bedauern stellt Shields fest, wie sehr das Zwiegespräch zwischen Adam und Aeneas, zwischen religiösen und klassischen Elementen schon bald nach der Ratifizierung der amerikanischen Verfassung einseitig vom Adam-Mythos dominiert wurde.



Ursula Goetz-Wiederkehr, «ohne Titel», Tusche, Acryl, 1995, 88 x 118 cm

in Homers «Ilias» von Poseidon ausgesprochen, und diese Verheissung wird von Vergil übernommen, jetzt aber durch Jupiters Bestätigung im Weltenplan dauernd verankert.

Das Ideal des Aeneas-Mythos

Ein bedeutsamer Unterschied zwischen den beiden Mythen liegt im geschichtsmächtigen – zugleich individuell und gesellschaftlich verstandenen – Wiedergeburtstopos, der dem klassischen Aeneas-Mythos selbstredend fehlt. Es ist deshalb verständlich, dass Bellah (in bester jeremiadischer Tradition) seinen Epilog mit dem Aufruf an die Nation beschliesst, die «axial vision» durch eine Konversions-erfahrung zu revitalisieren «and to embark on a transformation of our way of life». Unklar bleibt allerdings, inwiefern damit von Bellah ein innerseelischer Vorgang gemeint ist oder ob dies auch als zwischenmenschlicher, staatlich-institutioneller und interkultureller Transformationsprozess aufzufassen wäre.

In anderer Hinsicht wiederum fallen die Vergleiche für den Aeneas-Mythos nicht ungünstig aus. So prophezeit etwa Jupiter die Entstehung einer «gemischten Nation», genauer: einer Nation, «gemischt mit dem Blut der ansässigen Italer», die dazu bestimmt ist, sich kraft der Tugend der «Pietas» über alle Menschen zu erheben und von diesen gerühmt zu werden. Ähnlich lautende koloniale Selbstrühmungen drängen sich spontan auf, etwa der Anspruch der puritanischen Siedler, dass ihre Kolonien ausersehen seien, der Menschheit ein Licht und ein Vorbild zu bringen, umgekehrt aber dazu verdammt wären, bei Nichterfüllung des gottgesetzten Auftrags zum Abscheu und Gespött der ganzen Welt herabzusinken, was schon Winthrop befürchtete und wie es spätere Jeremiaden mannigfach beklagen. Lincoln hat darin sogar explizit einen Grund für den mörderischen Bürgerkrieg gesehen. Allerdings war für die Puritaner (anders als im Aeneas-Mythos) eine «Vermischung» mit den als diabolisch gesehenen Ureinwohnern unvorstellbar. Diese negative Einstellung hatte nicht nur innerpuritanische Gründe, sondern ist auch auf dem Hintergrund der damaligen und aus heutiger Sicht fehlgeleiteten Diskussion in Europa zu verstehen.

Einer der wichtigsten Kolonialtexte, Winthrops 1630 noch auf dem Schiff Arbella gehaltene Predigt, hält die für das spätere Amerika fundamentale Vorstellung eines Bundes mit Gott – und der Siedler miteinander – unvergesslich fest, doch ist auch hier die Einschränkung auf religiös Gleichgesinnte unübersehbar. Dagegen bringt der Aeneas des Vergilischen Textes eine Qualität zum Vorschein, ein ethisches Ideal, das über Rassen und Religionen hinweg ein gemeinsames Band der Vernunft entdeckt, welches alle Menschen miteinander verbindet. Dieses Versprechen wird, wie Shields anmerkt, von der amerikanischen «libertas» hochgehalten, zu jener Zeit aber noch nicht voll verwirklicht.

Shields kommt in seiner Studie zum Schluss, dass der klassische Mythos «das amerikanische Experiment» sogar zutreffender reflektiere und der frühen kolonialen Geschichte angemessener sei als der biblische Text. Darüber liesse sich gewiss streiten, aber der doppelte Strang von aufklärerischen und religiösen Elementen ist im Quellenmaterial unübersehbar. Hervorzuheben bleibt, dass der klassische Aeneas-Mythos den religiös legitimierten Anspruch Amerikas auf eine Sonderstellung in der Welt keineswegs mindert; im Gegenteil, er bekräftigt noch die einzigartige Position, die Amerika für sich beansprucht. Wenn wir zudem berücksichtigen, dass in Vergils Epos die Prophezeiung einem Volk gilt, das auserwählt war, die (damals bekannte) Welt zu beherrschen, gewinnt die Aeneasparallele – auf die Gegenwart bezogen – geradezu beunruhigende Aspekte.

Die Mythenfreundlichkeit Amerikas

Als Folge der rationalistisch-reduktiven Mytheninterpretationen der Aufklärung und des historisch-kritischen Verfahrens der «mythischen Schule» im 19. Jahrhundert sind wir in Europa skeptisch geworden. Nicht nur betrachten wir unsere eigenen kulturellen Mythen, Rituale und Ikonen im allgemeinen distanziert. Wir stellen auch insgesamt Mythisches in «aufgeklärter» Weise nicht selten naiv kritisch in Frage, sodass die schöpferischen und für die Kontinuität einer Gesellschaft fruchtbaren Aspekte leichtsinnig verspielt werden.

Demgegenüber gehen die Vereinigten Staaten eher den umgekehrten Weg. Im

Der religiöse
Adam-Mythos
legitimiert die
Einwanderung der
frühen Siedler
aus Europa nach
dem Neuen
Kontinent in
Analogie zur
Wanderung des
jüdischen Volkes.

.....

Nicht ohne Ironie
lässt sich
beobachten, wie
die USA den
anfangs von
ihnen heftig
bekämpften
«korrupten
Imperialismus»
der Europäer
kopieren und
weiterführen.

.....

Gegensatz zur modisch gewordenen Mythenskepsis, ja Mythenfeindlichkeit der Alten Welt, vermag sich Amerika immer wieder aufs neue mythisch zu «erfinden». Die Ablösung des religiösen vom mythischen Denken ist – trotz der verfassungsmässig garantierten Trennung von Religion und Staat – nie gänzlich erfolgt. Amerika versteht seinen Mythos bis heute in einer an die puritanische Typologie angelehnten, betont literalen Form. Diese praefigural verstandene Analogie hat heilsgeschichtlichen Charakter und entwickelt eine gewaltige Kraft für das fundierende Selbst- und Geschichtsverständnis der Nation, aber sie führt gleichzeitig die Gefahr eines scheinbar unantastbaren und unreflektierten, kurz: eines nicht mehr der Kritik unterworfenen Selbstbildes mit sich, das dazu neigt, Absolutheitsansprüche zu setzen. Auf diese Weise droht der Mythos politisch instrumentalisiert zu werden, er mutiert zur Ideologie – für die USA (wie auch Bellah andeutet) immer schon eine gefährliche Versuchung.

Mit dem Pochen auf einen amerikanischen Exzeptionalismus ist der Anspruch verbunden, machtpolitisch die Nummer eins auf dem Weltparkett zu bleiben. Ausserdem ist dies gleichzeitig auch der Versuch, die vom westlichen kapitalistischen System verursachten sozialen Probleme und Ungerechtigkeiten ohne den von Bellah angemahnten tiefgreifenden Wandel der Einstellung und des Denkens («*a transformation of our way of life*») und ohne die nötige Systemkorrektur ausschliesslich mit technologischen Mitteln zu lösen, wobei ein unerhörter Aufwand an aussengerichteten Aktivitäten betrieben wird. Es ist zu befürchten, dass die USA mit der gegenwärtigen Politik ihrer ureigenen philosophischen und politischen Tradition untreu werden, welche – nicht zuletzt in der einflussreichen pragmatistischen Version – darauf abzielt, die demokratischen Voraussetzungen für eine Pluralität offener und lebendiger Gemeinschaften zu schaffen und im Vertrauen auf menschliche Vernunft und Phantasie die kreativen Spielräume des Einzelnen zu sichern.

Nicht nur haben die USA als stärkste Weltmacht die Möglichkeit, ökonomisch, politisch und militärisch jederzeit und überall einzugreifen, sie fühlen sich aus ihrer mythisch-religiösen Selbstlegitimation

heraus sogar verpflichtet, alles zu unternehmen, was die Vision der «*City upon a Hill*» einer Verwirklichung näher bringt – ein fast schon manichäisch-apokalyptisch anmutendes Unterfangen.

«Pax Americana» als Weltordnung

Dazu gehört nebst der selbsterteilten Mission, die Welt zu demokratisieren, auch das Ziel, eine allgemeine Weltordnung in Form einer «Pax Americana» zu schaffen, was gleichzeitig eine global verpflichtende amerikanische Rechtsordnung, ein «*Ius Americanum*» mit einschliesst. Deshalb auch die aus europäischer Sicht schwer verständliche – und als Staatsegoismus nur unvollständig begriffene – Tendenz, sich internationalen Satzungen zu entziehen, selbst wenn diese seinerzeit von den USA (mit)geschaffen wurden. Damit zerstören sie allerdings einen wertvollen Teil ihrer eigenen Tradition. Wie leicht sich ein religiös konnotierter Mythos für nationalistische Zwecke instrumentalisieren lässt, zeigt die gegenwärtige Aussenpolitik der USA nur zu deutlich. Der imperialistische Gestus, verbunden mit einem globalen Hegemoniestreben, macht die amerikanische Aussenpolitik schwer kalkulierbar. War es einst der Anspruch der Neuen Welt, der zynischen europäischen Politik eine «*superior morality*» (Graebner) entgegen zu setzen, so lässt sich jetzt nicht ohne Ironie beobachten, wie die USA den anfangs von ihnen heftig bekämpften «korrupten Imperialismus» der Europäer kopieren und weiterführen – Stoff für eine griechische Tragödie.

In Zeiten politischer Spannung äussern sich Verschiedenheiten im Mythenverständnis zwischen den Vereinigten Staaten und der Alten Welt besonders deutlich. Es ist deshalb kein Zufall, dass diese transatlantische Differenz während des Vietnamkrieges – und zwar verblüffenderweise ebenfalls am Aeneas-Mythos orientiert – heftig diskutiert wurde. Die in mehrerer Hinsicht folgenreiche Divergenz gründet nicht zuletzt in weit zurückliegenden historischen Fakten. Während der Postmillenarismus in Europa als religiös-politische Gewalt von den bestehenden Staats- und Machtgebilden militärisch zerschlagen und weitgehend ausgerottet wurde (so im Vernichtungskrieg gegen das Reich Zion

der Anabaptisten in Münster und gegen Bewegungen wie die böhmischen Taboriten), hat sich dieser in den USA sehr viel stärker durchzusetzen vermocht.

Schliesslich sei daran erinnert, dass vergleichbare Auserwähltheitsmythen auch in zahlreichen andern Kulturen zu finden sind, so in England oder in asiatischen und lateinamerikanischen Kulturen wie etwa China, Japan oder Mexiko. In herausragender Form findet sich dieser Mythos in Russland. Nach dem Fall von Byzanz verstand sich Moskau als das «Dritte Rom». *Dostojewski* war sogar der unerschütterlichen Überzeugung, dass Russland das Gottesträgervolk sei. Russland ist das Land, das Christus für sein zweites Erscheinen auserkoren hat: «*ex oriente lux*» (ein Credo, das *Dostojewski* im Roman «Die Dämonen» Satow in den Mund legt). Zuerst in Russland wird das «Neue Jerusalem» Wirklichkeit werden, und hier (so glaubt *Dostojewski* im Alter zunehmend) wird sich «*das Reich Gottes auf Erden früher erheben als irgendwo sonst*». Im perspektivischen Blick auf die verschiedenen nationalen, ethnischen und völkischen Ansprüche auf Einzigartigkeit und Auserwähltheit findet zuletzt auch der Anspruch der USA auf einen «*American Exceptionalism*» seine ihm gesetzte Grenze.

Amerikas Doppelstruktur

Von besonderem Interesse für die Forschung dürften sich die Ausführungen erweisen, die Shields den kulturellen Gründen widmet, welche für die folgenreiche Verdrängung des Aeneas-Mythos durch den Adam-Mythos verantwortlich sind, wobei sich der Verfasser bemüht, die wechselnde Dialektik und das unterschiedliche Gespräch zwischen den beiden sorgfältig nachzuzeichnen. Ein übersichtlicher Index und eine ausführliche Bibliographie runden den Band ab. Alles in allem verleiht John C. Shields' Arbeit den *American Studies* einen frischen Impuls und regt an, zentrale Aspekte Amerikas zu überdenken, insbesondere die merkwürdige Paradoxie einer Nation, die man – in Anlehnung an ein Werk von *Thomas Immoos* über Japan – als «mythische Moderne» zu bezeichnen versucht ist. Die als zeitlos gültig verstande-

nen mythischen Vorstellungen übernehmen dabei die Aufgabe, dem Sinnverlust entgegen zu wirken, wie er einer zeitbesessenen fortschritts- und technologiegläubigen Nation wie den USA in besonderem Masse droht.

Shields' Studie löst das Paradox nicht auf; das ist von einer thematisch zentrierten Arbeit auch nicht zu erwarten; sie erhellt aber die inneren Gegensätze Amerikas auf eine neuartige Weise, die Beachtung verdient. Sein Buch erlaubt es, eine grosse Nation von innen heraus besser zu verstehen, eine Nation, von der wir auch in Zukunft abhängen werden, ob uns das angenehm ist oder nicht. «*The American Aeneas*» ist ein elegant und spannend geschriebener Text und dabei sehr lesbar. Das Werk dürfte deshalb auch einem allgemeinen Lesepublikum durchaus zugänglich sein. Für Amerikanisten, Politologen, Kulturphilosophen und klassische Philologen ist die Arbeit eine Fundgrube.

Zu einer Zeit, da die USA ihre führende Rolle (wie gut oder schlecht auch immer) im «Welttheater» spielen, die ihnen trotz isolationistischer Phasen von Anfang an vorschwebte, unternimmt es diese Studie, Amerika in seiner erstaunlichen Gegensätzlichkeit und Vielschichtigkeit neu zu begreifen. Shields' Aeneas-These will das religiöse Selbstverständnis Amerikas nicht in Frage stellen, das wäre auch unsinnig, aber sie bringt dieses in ein produktives Verhältnis zu den aufklärerischen Werten der Nation. Der von Shields angestrebte Dialog dürfte sich für Amerika als ebenso notwendig wie fruchtbar erweisen, und er könnte die in den USA und in Europa intensiv geführte Debatte um die Selbstlegitimation der amerikanischen Aussenpolitik kritisch bereichern. Auch in geopolitischer Hinsicht verdient deshalb Shields' Buch über die engeren Fachgrenzen hinaus das Interesse aller, die sich mit dem Phänomen USA beschäftigen. ♦

Literaturhinweise:

Sacvan Bercovitch, *The Puritan Origins of the American Self*, Yale University Press, New Haven, 1975.

Brian S. Osborne, *Locating Identity; Landscapes of Memory*. In: *Choice*, July/August 2002, p. 1903–1911.

Der religiös
geprägte
Charakter
Amerikas hat
wiederholt zu
fragwürdigen
politischen
Folgen geführt,
weil der
missionarische
Auftrag dazu
verleitet, sich
als alleinigen
Streiter für die
gerechte Sache
zu betrachten.